

Oberschwäbische Barock-, Orgel- und Musiktagung in Ochsenhausen

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Veranstaltung war ein großer Erfolg. Über vierhundert kunstbegeisterte Menschen aus ganz Deutschland, aus der Schweiz, aus Österreich, Schweden, Frankreich und USA waren nach Ochsenhausen gekommen, um an dem ungewöhnlichen Ereignis teilzuhaben. Die Schwierigkeit, eine so große Zahl von Teilnehmern in dem kleinen Städtchen unterzubringen und zu verpflegen, wurde von dem Tagungsbüro, das der Schwäbische Heimatbund als der Hauptträger der Tagung gestellt hatte (Dr. Schahl und Frau Wittek), glänzend gemeistert. So konnte man sich den geistigen Dingen unbehindert durch äußere Unzulänglichkeiten hingeben. Barock, Orgel, Musik: die drei Programmwörter waren von verschiedenem Gewicht; das Schergewicht lag bei den Orgeln; der Barock, soweit es sich um die bildenden Künste handelt, gab den prächtigen Rahmen ab, in dem sich das ganze abspielte, und Musik erklang nicht nur von den Orgeln her, sondern wurde auch vokal von der Singgemeinde Stuttgart gepflegt, die, in der Lehrerinnenoberschule, dem früheren Klostergebäude, untergebracht, meist getrennt von der Orgeltagung arbeitete, sich aber mehrfach mit dieser zu gemeinsamem Tun zusammenfand.

Die Orgeltagung stand unter der umsichtigen, unermüdeten und liebenswürdigen Leitung von Walter Supper, Eßlingen, als dem Obmann des konstituierenden Rates für die Oberschwäbische Orgeltagung. Nach den beiden Freiburger Orgeltagungen 1924 und 1938 war sie die dritte, die in Deutschland abgehalten wurde. Die „Orgelbewegung“, die aus der ersten Freiburger Tagung hervorging, hatte sich zum Ziel gesetzt, die Irrwege, die der Orgelbau von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an gegangen war, ins allgemeine Bewußtsein zu bringen, und den wesenseigenen Charakter der Orgel, wie er am reinsten in den Orgeln der Barockzeit verkörpert ist, wiederherzustellen. Es handelt sich hierbei nicht um ein retrospektives historisierendes Unternehmen, sondern um die Rückkehr zum Wesentlichen, Überzeitlichen. Deswegen hat sich die Orgelbewegung auch überall durchgesetzt. Man kehrte sich ab von den orchesterimitierenden Orgeln der Zeit um 1900, man bekam wieder ein Gespür für die Vorzüge der mechanischen Traktur, die die unmittelbare Verbindung von der menschlichen Hand zur Orgelpfeife herstellt und ein viel beseeltes Orgelspiel ermöglicht, als es bei der pneumatischen oder elektrischen Traktur der Fall sein kann. Man pflegt auch wieder neben der Großorgel die Kleinorgel in ihren verschiedenen Formen vom „Positiv“ bis zum tragbaren „Portativ“. Die Ochsenhausener Tagung hatte sich hauptsächlich zwei Themen gestellt: die Vermittlung der Kenntnis einer Anzahl hervorragender oberschwäbischer Orgeln der Barockzeit und die Vorführung von Kleinorgeln. Täglich konnte man die herrliche Orgel von Gabler in der Klosterkirche Ochsen-

hausen hören. Besucht wurden die Orgeln von Gabler in Weingarten, von Riepp in Ottobeuren, von Holzhay in Weißenau, Obermarchtal und Rot an der Rot, schließlich die nach Suppers Angaben erneuerte Orgel in Steinhausen. Als Organisten wirkten: Prof. Walter Körner, Nürnberg, Kirchenmusikdirektor Hans-Arnold Metzger, Eßlingen, Chordirektor Eberhard Bonitz, Ellwangen, Pater Gregor Klauß, Weingarten, Kirchenmusikdirektor Hermann Feifel, Münsterorganist zu Weingarten, Prof. Fr. Högner, München, Kirchenmusikdirektor Karl Gerok, Stuttgart, Organist Karl Schmid, Ochsenhausen, Dr. Karl Gress, Ottobeuren, Prof. A. Nowakowski, Stuttgart, Dozent Herbert Liedecke, Stuttgart, und Prof. Kurt Utz, Marburg. Gespielt wurden fast ausschließlich Werke des 16. bis 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung süddeutscher Meister und einige zeitgenössische Stücke. Dazu kamen freie Improvisationen auf der Gablerorgel in Ochsenhausen von Eberhard Bonitz und auf der Riepp-Orgel in Ottobeuren von Dr. Greß. Unberücksichtigt blieben – und das bedauerten viele Teilnehmer – das 19. und das frühe 20. Jahrhundert, die Zeit des Verfalls des Orgelbaues, in der nur wenige Komponisten die stolze Orgeltradition fortführten, darunter die deutschen Romantiker von Mendelssohn bis Brahms, der Franzose César Franck und vor allem Max Reger, der als erster deutscher Meister seit Bach der Königin der Instrumente wieder den ihr gebührenden Platz in seinem Schaffen einräumte und dessen gewaltige Schöpferkraft von keinem der Späteren bisher erreicht wurde. Es gibt genug Werke der Genannten, die auch auf einer Barockorgel herrlich klingen.

Sechs neue Kleinorgeln (gebaut von Carl Heß, Karlsruhe-Durlach, Albert Reiser, Biberach, Link, Giengen, Gebrüder Späth, Ennetach, Walcker & Co., Ludwigsburg und Weigle, Echterdingen), dazu ein Barockpositiv aus dem Besitze des Fürsten von Waldburg-Zeil, standen in dem schönen, kürzlich restaurierten, spätbarocken Bibliotheksraum der Lehrerinnenoberschule Ochsenhausen, drei Portativs (gebaut von Studienrat Bader, Ulm, Carl Heß, Karlsruhe-Durlach, und Anton Schwenk, München) wurden in der hübschen von Supper zusammengestellten Ausstellung gezeigt. Auf den Positiven spielten Eberhard Bonitz, Harald Kugler, Rottenburg, und Karl Gerok, die die viel Feingefühl und Übung verlangende Spielweise auf den Kleinorgeln bewunderswert beherrschten. Bonitz brachte wertvolle zeitgenössische Musik von Johann Nepomuk David, Hugo Distler, Hans Friedrich Micheelsen und von ihm selbst, Kugler eine eigens für die Ochsenhausener Tagung geschriebene Sonate von Bernhard Rövenstrunck, Buchau, ein gut aufgebautes, trotz kühner Harmonik durchaus überzeugendes Stück. Gerok führte – und das war wichtig für die schwäbische Heimatforschung – Musik alter bisher kaum bekannter oberschwäbischer Komponisten vor. Direktor Willi Siegele, Bad Cannstatt, gab hierzu eine Einführung in einem höchst fesselnden Vortrag, in dem er die meist in Klöstern lebenden Komponisten behandelte: Is-

fried Kayser (Praemonstratenser in Obermarchtal um 1750), Conrad Michael Schneider (1673 bis 1752, Münsterorganist in Ulm), Franz Anton Maichelbeck (1702 bis 1750, Priester am Münster zu Freiburg), Joseph Lederer (1733 bis 1796, Augustinerchorherr im Stift Wengen zu Ulm), Franz Schnizer (geboren 1740, Benediktiner in Ottobeuren) und Sixt Bachmann (1754 bis 1825, Praemonstratenser in Obermarchtal). Ergänzend hierzu wurde in einer originellen Abendveranstaltung Musik zu Dichtungen aus oberschwäbischen Klöstern (komponiert von Schnizer und Bachmann, Leander Kremser, Pater Maurus Lindemayer und dem Weingartener Pater Maingosus Gaele) gebracht, ansprechend ausgeführt von Hans Hager, Martin Hermann und Hans-Arnold Metzger: Sonaten, Lieder und Arien, darunter das Eingangsrecitativ Gott Vaters, komponiert von einem Unbekannten, aus der berühmten schwäbischen „Schöpfung“ von Sebastian Sailer, dem Obermarchtaler Praemonstratenser. So wurde, überraschend für viele, gezeigt, daß in den oberschwäbischen Klöstern, die von den bildenden Künsten so überschwänglich reich bedacht waren, auch gediegene, wertvolle Musik geschaffen und gepflegt wurde, wobei freilich gesagt werden muß, daß sich diese nirgends in die Höhen des Genialen erhebt.

Von den zahlreichen anregenden Vorträgen und Referaten der Orgeltagung können hier nur die wichtigsten erwähnt werden: über Barockorgeln in Österreich (Rudolf Quoika, Pfaffenhofen), in Bayern (Pfarrer Johannes Mehl, Appertshofen), in Frankreich (Präsident Felix Raugel, Paris), im Rheinland (Dr. Franz Boesken, Schornsheim), über die Beziehung württembergischer Musiker des 17. Jahrhunderts zum Hamburger Organistenkreis (Professor Dr. Georg Reichert, Tübingen), über die Akustik der oberschwäbischen Orgeln (Dr. Lottermoser) mit Tonbandvorführungen, über die neuzeitliche schweizerische Kleinorgel (Musikdirektor Otto Spörri, Münchwilen, Schweiz) und über das Spezifische des katholischen Orgelbaues (Kaplan Dr. Böhringer, Stuttgart).

Bei den Aussprachen interessierte besonders die Frage, ob die süddeutschen Orgeln sich für die Wiedergabe der mittel- und norddeutschen Barockmusik, insbesondere der Werke Johann Sebastian Bachs, eignen. Die Frage konnte bejaht werden. Ferner war man sich darüber einig, daß der neue Orgelbau nicht sklavisch von den Orgelbauern der Barockzeit abhängen dürfe, sondern den Gesetzen unserer Zeit folgen müsse.

Es war selbstverständlich, daß man die Gelegenheit benutzte, auch die Kirchen und Klöster, deren Orgeln man kennenlernte, eingehend zu besichtigen. Ein zusammenfassender Einleitungsvortrag von Dr. Supper, eine einfühlsame Führung in Ottobeuren durch Dr. Greß und ein ausgezeichnete Vortrag von Dr. Schahl in Steinhausen über die oberschwäbische Barockbaukunst dienten der Vertiefung dieser Eindrücke.

Die Singgemeinde Stuttgart unter Leitung von Adolf Kendel beteiligte sich mit Chören von Heinrich Schütz

und anderen an einigen der Abendmusiken in der Ochsenhausener Klosterkirche, die wie eine köstliche Perlenkette die ganze Woche durchzogen und jedesmal mit einer deutschen gemeinsam gesungenen Complet endeten. Von diesen Abendstunden, die man in der sommerlich durchwärmten, sparsam erleuchteten, großartigen Kirche erlebte, möchten wir besonders die des Mittwoch hervorheben: Einleitend spielte Karl Gerok Hindemiths geistprühende zweite Orgelsonate und zeitgenössische Choralpartiten von Joseph Ahrens und Helmut Bornefeld; unter Leitung des Beuronen Organisten Pater Corbinian Gindele sang dann eine Knabenschola höchst einprägsam einige gregorianische Antiphone, denen wertvolle Choralintonationen von Corbinian Gindele, gespielt von Karl Schmid, Ochsenhausen, vorangingen; den Beschluß machte ein Fragment von Bach, die wunderbare feierliche fünfstimmige Fantasie C-Dur, ergänzt durch Arnold Strebel, der Gerok seine reife Orgelkunst lieh. Hier war ein Bogen geschlagen von dem Ursprung der abendländischen Musik über ihren größten Meister Bach bis zur Gegenwart, wie er eindrucksvoller kaum gedacht werden kann.

Die Tagung wurde eröffnet durch eine Ansprache des Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Präsident Dr. Neuschler. Die günstige Prognose, die der Tagung bei dieser feierlichen Eröffnung gestellt wurde, erfüllte sich in jeder Hinsicht. Die in der oberschwäbischen Landschaft verbrachten, randvoll mit wesentlichen Erlebnissen ausgefüllten Tage werden allen Teilnehmern unvergesslich bleiben.

Walther Genzmer

Steinhausen - Ottobeuren - Zwiefalten

Jede barocke Kirche hat ihre Thematik, das heißt ein bestimmtes Thema, das in musikalischer Weise nach den Gesetzen des Kontrapunktes, der Harmonik, Rhythmik und Melodik durchgeführt wird. Ist es ein Wunder? Musik und bildende Kunst sind sich nie so nahe gekommen wie im 18. Jahrhundert. „Gefrorene Musik“ hat man die Formen barocker Kirchen genannt. Man beobachte einmal deren Stuckfiguren während eines Orgelspiels: sie scheinen auftauen zu wollen – ! „Architektur in Tönen“ könnte man die Musik jener Zeit nennen. So wie die Architektur die geistigen Räume, welche die Musik aufbaut, sichtbar, tastbar, ausschreitbar macht, so macht die Musik die geistigen Räume der Architektur und ihre Ordnung hörbar. Das Reich, das im Norden im Musikalischen ein Bach erschaffen hat, haben im Süden die Johann Michael Fischer, Dominikus Zimmermann, Gebrüder Asam, Feichtmayr und wie sie alle heißen mögen, errichtet.

Das Thema: es ist überall da. Gestalt und Gehalt einer Kirche hängen von ihm ab. Ob – im eigentlichen oder übertragenen Sinn – der „Himmel voller Baßgeigen hängt“ und mit Beckenpauken und Posaunen gejauchzt wird oder Geigen, Flöten und Schalmeien in stillerer